

# Pazifismus heute?

■ WOLFGANG PALAVER



Wolfgang Palaver war von 2002 bis 2023 Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Von 2013 bis 2017 war er auch Dekan dieser Fakultät. Palaver ist Präsident von Pax Christi Österreich.

Kriegerisch erweist sich die gegenwärtige Weltlage, wenn wir an Putins Angriffskrieg gegen die Ukraine, die Vertreibung der Armenier aus Berg-Karabach, den Terroranschlag vom 7. Oktober der Hamas gegen Israel und den darauffolgenden Krieg in Gaza denken. Dabei sind die Gewaltkonflikte in Afrika noch gar nicht angesprochen, wenn wir nur an die über 100.000 Kriegsoffer im Jahre 2022 in Tigray / Äthiopien denken, die im letzten Jahr sogar noch die Opfer in der Ukraine (88.000) übertrafen. Europa ist vielfach erst am 24. Februar 2022 aus einer Welt des scheinbaren Friedens erwacht und musste zur Kenntnis nehmen, dass wir in einer Zeit des Krieges leben. Aus der Perspektive des globalen Südens überrascht eine solche Weltsicht hingegen nicht, denn in vielen Teilen der Welt ist Gewalt in seinen vielfältigen Formen normaler Alltag. Zurecht betont Papst Franziskus seit seinem Amtsantritt immer wieder, dass wir mitten in einem Dritten Weltkrieg in Stücken leben.

In einer Welt des Krieges aber hat der Pazifismus schlechte Karten, denn es ist nur schwer vorstellbar, dass er fähig wäre, den vorherrschenden Formen der Gewalt Einhalt zu gebieten. So polemisierte beispielsweise der deutsche Journalist Hainan Kazim auf ZEIT ONLINE im Mai 2022 gegen Friedensaktivist:innen, die unter Hinweis auf Gandhi gewaltfrei den Krieg Putins beenden wollen: „Wie soll solch gewaltfreier Protest nach Meinung derer, die Gandhi erwähnen, überhaupt aussehen? Singend durch Kiew und Mariupol spazieren? Der russische Staat und seine Armee haben mehrfach gezeigt, dass auch friedlicher Protest sie nicht vom Töten abhält.“ Wenn Kazim aber gleichzeitig

erklärt, dass Konzepte wie die von Gandhi als allgemeine Friedenspolitik untauglich seien, so überzieht er seine Polemik. Seit 2011 liegt mit der Studie von Erica Chenoweth und Maria Stephan *Why Civil Resistance Works* ein empirischer Beleg dafür vor, dass gewaltfreier Widerstand sich hinsichtlich eines nachhaltigen Friedens in über dreihundert Fällen im untersuchten Zeitraum von 1940 bis 2004 im Vergleich zu gewaltsamen Widerstandsformen als doppelt so erfolgreich erwiesen hat.

Kazims Polemik verweist aber indirekt auf ein grundsätzlicheres Problem, weil gerade die oft vorschnell mit Gandhi verbundenen westlichen Vorstellungen von Pazifismus wenig mit dem zu tun haben, was Gandhi mit seinem indischen Kunstwort *satyagraha* ausdrücken wollte, worunter er ein Festhalten an der Wahrheit bzw. eine Liebes- oder Seelenkraft verstand. Er selbst lehnte deshalb auch den Begriff Pazifismus als Übersetzung von *satyagraha* ab.

Tatsächlich gibt es gute Gründe, auf den Begriff Pazifismus überhaupt zu verzichten, weil er sehr leicht missverstanden werden kann. Ein erster für Gandhi wichtiger Punkt war seine Betonung einer aktiven Gewaltfreiheit. Schon der Begriff Pazifismus neigt nämlich dazu, als bloße Passivität aufgefasst zu werden. Es gibt eine christliche Tradition, die entsprechende Bibelstellen in der Bergpredigt als Widerstandslosigkeit gegenüber dem Bösen missverstanden hat. Es geht aber in Jesu Botschaft nicht darum, dem Bösen nicht entgegenzutreten, sondern dem Bösen nicht mit Gewalt zu widerstehen. Mit Gewalt auf Gewalt zu antworten, ist einerseits mit der Gefahr verbunden, zum Spie-

gelbild der Unterdrücker zu werden, und führt andererseits sehr leicht dazu, nur die Eskalation der Gewalt voranzutreiben. Der Terrorismus ist ein gutes Beispiel für diese Gefahr, weil er mittels Gewalt eine solche gewaltsame Gegenreaktion hervorzurufen versucht, die dann den Angriff im Nachhinein als gerechtfertigt erscheinen lässt. In diese Falle sind die USA nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 mit dem „Krieg gegen den Terror“ getappt. Zu Recht hat Präsident Joe Biden die israelische Regierung davor gewarnt, diesen Fehler in ihrer berechtigten Verteidigung gegen die Terrororganisation Hamas zu wiederholen.

Manche Verteidiger des Pazifismus stehen für einen Frieden um jeden Preis. Das ist aber eine ethisch höchst fragwürdige Haltung, denn in vielen Fällen wollen gerade Eroberer und Unterdrücker ihren auf Unrecht aufgebauten Frieden erhalten und bekämpfen die „Friedensstörer“, die das auf den ersten Blick verdeckte Unrecht – oft eine Form von struktureller Gewalt – sichtbar machen. Vorbilder des gewaltfreien Widerstandes wie Gandhi, Martin Luther King oder auch Václav Havel landeten deshalb als „Friedensstörer“ im Gefängnis. Martin Luther King, der Anführer der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, kritisierte in seinem 1963 geschriebenen Brief aus dem Gefängnis weiße Pastoren und Rabbiner, dass ihre Distanz zu seinem Kampf auf ihrer Bevorzugung von Ruhe und Ordnung gegenüber dem notwendigen Einsatz für Gerechtigkeit beruht: „Eigentlich sind wir, die wir uns an einer direct action beteiligen, nicht die, die die Spannung erzeugen. Wir bringen nur die bereits vorhandene, verborgene Spannung an die Oberfläche. Wir holen sie ans Tageslicht, damit man sie sehen und sich mit ihr befassen kann.“ Friede muss notwendig mit Gerechtigkeit einhergehen und kann erst als ein solcher „positiver Friede“ als Ziel angestrebt werden.

Nicht immer besteht aber die Möglichkeit, Gerechtigkeit mittels gewaltfreier Mittel zu erreichen. Die Gewaltfreiheit bedarf

entsprechender Vorbereitungen und ist in vielen Fällen nicht sofort abrufbereit. Gandhi war das durchaus bewusst, und darum sprach er von „fast gewaltfrei“, als sich Polen militärisch der Armee Hitlers entgegenstellte. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs kam er immer wieder auf diesen Begriff einer nur „fast“ vorhandenen Gewaltfreiheit zu sprechen. Das ist eine Absage an jene westlichen Formen des Pazifismus, der einem Schwarz-Weiß-Muster vergleichbar nur zwischen der Gewalt auf der einen Seite und einer absoluten Gewaltlosigkeit auf der anderen Seite unterscheidet. Gandhi war hier realistischer. Er sprach sowohl von Graden der Gewalt als auch von Graden der Gewaltfreiheit. Das anzustrebende Ziel war für ihn die Gewaltfreiheit, die aber immer nur entsprechend den vorhandenen Möglichkeiten erreicht werden kann.

Zu den wichtigsten Voraussetzungen der Gewaltfreiheit zählte für Gandhi außerdem die Überwindung der Todesfurcht, eine Tugend, die auch für Soldaten gilt. Er zog die Gewalt einer in Feigheit wurzelnden Gewaltlosigkeit vor: „Ich glaube, dass ich da, wo nur die Wahl bliebe zwischen Feigheit und Gewalt, zur Gewalt raten würde.“ Die französische Mystikerin und Philosophin Simone Weil baute auf solche Einsichten Gandhis auf, als sie in ihrem Werk *Die Verwurzelung* ein Kriterium formulierte, um zwischen gefährlichen und guten Formen von Pazifismus unterscheiden zu können. Sie war überzeugte Pazifistin gewesen, bis sie erkannte, wie Hitler den Pazifismus ausnutzte, um seine Herrschaft ganz Europa aufzuzwingen. Daraufhin verwarf sie den absoluten Pazifismus und beschuldigte sich im Blick auf ihre Haltung vor 1939 sogar eines „verbrecherischen Irrtums“. Sie wurde dadurch aber nicht zur Militaristin, sondern versuchte auch im notwendigen Kampf gegen den Nationalsozialismus, der Ansteckungsgefahr der Gewalt zu widerstehen. Zur Beurteilung des Pazifismus unterschied sie zwischen einem Pazifismus, der aus der „Abscheu vor dem Sterben“ hervorging, und jenem, der in der

■ Die Gewaltfreiheit bedarf entsprechender Vorbereitungen und ist in vielen Fällen nicht sofort abrufbereit.



Mahatma Gandhi 1931  
© Wikipedia

„Abscheu vor dem Töten“ wurzelt. Die erstere Haltung sei weit verbreitet, während die zweite nur selten anzutreffen sei. Nach Weil war ein Großteil der Pazifist:innen im damaligen Frankreich von der Todesfurcht angetrieben, weshalb sie sich nach dem Sieg der Nationalsozialisten auch rasch in die Kollaboration mit den Nazis stürzten.

Ähnlich wie Weil argumentierte auch der Dissident und ehemalige tschechische Präsident Václav Havel. Sein programmatischer Anspruch, „in der Wahrheit zu leben“ weist deutliche Parallelen zu Gandhis gewaltfreiem Widerstand auf. Gewaltfrei boten Havel und seine Verbündeten dem kommunistischen Totalitarismus die Stirn und beendeten durch eine „Samtene Revolution“ den Kalten Krieg. Havel beschrieb sie im Dezember 1989 als einen „Aufstand der Wahrheit gegen die Lüge [...] der Herzenswärme gegen die Gewalt“. Aber auch Havels Bekenntnis zur Gewaltfreiheit meinte keinen absoluten Pazifismus. Ähnlich wie Weil sprach er im Blick auf Hitlers Eroberungspolitik von der „Blindheit des europäischen Pazifismus“, der in falscher Nachgiebigkeit die staatliche Existenz der Tschechoslowakei opferte und zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs beitrug. Der Friede war für ihn nicht das höchste Gut, denn obwohl er selbst als „Friedenskämpfer“ bezeichnet wurde, störte er den Frieden der kommunistischen Staatsmacht. Während des Kalten Krieges setzte er sich kritisch mit der Formel „lieber rot als tot“ auseinander und sah in dieser scheinbar ganz dem Frieden verpflichteten Haltung eine gefährliche Quelle von Krieg und Gewalt. Weil diese Haltung kein über die bloße Lebenserhaltung hinausgehendes Ziel kennt, wofür

unter Umständen sogar das eigene Leben eingesetzt werden müsste, bedeutet sie eine Absage an jeden Sinn des Lebens: „Die Abwesenheit von Helden, die wissen wofür sie sterben, ist der erste Schritt zu den Leichenhaufen derer, die nur noch wie Vieh geschlachtet wurden.“

Ein Parallele zu Havel findet sich auch bei Papst Johannes Paul II., der in der gewaltfreien Revolution Osteuropas ein Vorbild sah, wie mit den „Waffen der Wahrheit und der Gerechtigkeit [...] für die Gerechtigkeit“ gekämpft werden soll und dabei auch nicht die „Opfer“ ausblendete, die ein solcher Kampf erfordern kann. Kriegerische Interventionen lehnte er in den allermeisten Fällen ab. Selbst den vom UN-Sicherheitsrat genehmigten Krieg gegen den Irak im Jahre 1991 lehnte er mit den Worten „Nie wieder Krieg!“ ab. Doch damit wollte er keinen Frieden um jeden Preis vertreten, wie er das damals auch betonte: „Wir sind keine Pazifisten, wir wollen nicht den Frieden um jeden Preis. Gerechter Friede, Friede und Gerechtigkeit. Der Friede ist immer das Werk der Gerechtigkeit.“

Papst Franziskus schließt diesbezüglich an Johannes Paul II. an und hat mit seiner Distanzierung von der Tradition des gerechten Krieges das Konzept des gerechten Friedens ins Zentrum katholischer Friedensethik gerückt. Krieg und Gewalt gelten damit nicht mehr länger als normal oder natürlich, sondern als begründungspflichtige Abweichungen vom immer anzustrebenden Ziel des Friedens. Damit hat sich die katholische Kirche nicht für den Pazifismus entschieden, sondern für die vorrangige Option für die Gewaltfreiheit, die in Ausnahmefällen auch die militärische Verteidigung nicht ausschließt. In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2017 forderte Papst Franziskus dazu auf, dass die Gewaltfreiheit „von der Ebene des lokalen Alltags bis zur Ebene der Weltordnung der kennzeichnende Stil unserer Entscheidungen, unserer Beziehungen, unseres Handelns und der Politik in allen ihren Formen sein“ möge. ■

Wolfgang Palavers Buch „Für den Frieden kämpfen: In Zeiten des Krieges von Gandhi und Mandela lernen“ erscheint im Februar 2024.

